

Automatisch Hilfsschüler: Die Heimkinder von Himmelpfort

Von Monika Strehlow

Wer von Himmelpfort hört, denkt zuerst ans Weihnachtspostamt. Bis vor 25 Jahren gab es dort ein Kinderheim, an das jetzt erinnert wird. Den Heimkindern wurde der Lebensweg erschwert.

HIMMELPFORT – Alljährlich senden Kinder in der Adventszeit ihre Wunschzettel in das kleine Dorf an der Kreisgrenze von Oberhavel und Uckermark. Doch so romantisch Himmelpfort klingen mag, verbinden doch die Insassen des ehemaligen Kinderheimes in Nordbrandenburg damit völlig unsentimentale Erinnerungen. In der Öffentlichkeit ist das Heim vergessen, obwohl dort von 1952 bis 1999 insgesamt 981 Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 16 Jahren prägende Lebensjahre verbrachten.

Dieter Ott etwa kam mit sechs Jahren ins damalige „Kinderheim A.S. Makarenko“ in der Königsheide von Berlin-Johannistal. Damals war er gerade eingeschult worden. Als er die 3. Klasse nicht schaffte, wurde er 1974 in die Himmelpforter Außenstelle des Makarenko-Heimes verlegt. „Sie hatten mich getestet und fanden, dass ich nicht fähig sei, zu lernen. Doch in Himmelpfort gab es nur die Hilfsschule“, erzählt der 60-Jährige. Erst nachdem er 1978, mit 14 Jahren das Heim verlassen durfte und wieder zur Mutter nach Berlin kam, lernte er Teilfacharbeiter Elektromontage und holte in der Abendschule die 8. Klasse nach. Später machte er einen zweiten Berufsabschluss als Mechaniker.

Solche oder ähnliche Lebensläufe hatten viele der Heimkinder. Ihr Schicksal aus dem Vergessen zu holen, machten sich Elke Josties, Professorin für soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Brit Eismann, Vorstand des Himmelpforter Kulturvereins Craftwerk e.V. und die Leiterin des Informations- und Begegnungszentrums Königsheide (IBZ), Sabrina Knüppel, zur Aufgabe. Gemeinsam starteten sie mit Fachleuten und Institutionen ein Projekt, dessen Ergebnisse sie in der Ausstellung „Das Berliner Kinderheim Himmelpfort – Spuren-suche, Erinnerungen, Recherchen“ zeigen. Ihrer Exposition ging ein Zeitzeugenprojekt voraus, bei dem Studierende der Salomon Hochschule ehemalige Insassen, Erzieher und Betreuer befragten.

„Über die Erziehung in Spezialheimen der DDR, zum Beispiel Jugendwerkhöfe, ist viel erforscht worden“, sagt Elke Josties. „Doch kaum etwas ist über die sogenannten Normalheime bekannt, an die Hilfsschulen angegliedert waren. Wer dort aufgenommen wurde, ist ungeachtet seines Bildungsstandes als Hilfsschüler behandelt worden“, erklärt sie. Dabei gab es nach 1945 deutschlandweit den Willen, Kriegswaisen und vernachlässigten Kindern in Heimen ein würdiges



Im Speicher der alten Mühle, hier eine Ansicht aus den 1960er-Jahren, lebten von 1952 bis 1999 fast 1000 Heimkinder. FOTO: RUDOLF LAMBECK DAHLEWITZ



1981 unternahmen die Himmelpforter Kinder einen Ausflug an die Ostsee nach Markgrafenheide. FOTO: PRIVAT, J. STREICH

Zuhause zu geben. So bei Rudolf Schröder (1897-1965), der 1955 Schul- und Heimleiter wurde. Der gelernte Buchdrucker mit politischen Wurzeln in der deutschen Arbeiterbewegung war Sozialfürsorger, wurde nach 1945 Stadtinspektor im Berliner Bezirksamt Kreuzberg und bewarb sich später um eine Lehrerstelle in Ostberlin.

Als Heimleiter in Himmelpfort kam er mit den Ideologiemaximen des Magistrats in Konflikt und wurde wegen „Vernachlässigung des Schulgesetzes und der Schulord-

nung und der Grundsätze der Erklärung des Staatsrates vom 4.10.1960“ abberufen. So habe er keine Schulversammlung zu Ehren des sowjetischen Kosmonauten Juri Gagarin abgehalten, der 1961 als erster Mensch in einem Raumschiff die Erde umrundete. Gegen die Entlassung half auch kein Beschwerdebrief seiner Parteigruppe, die während der Überprüfung einer extra eingesetzten Kommission nicht gehört worden war.

Sicher gab es nicht nur schlimme Erfahrungen für die Kinder und Jugendlichen,

sagt Elke Josties. Doch ihre Persönlichkeit entfalten konnten sie kaum angesichts des begrenzten Lebensraumes. In dem fünfgeschossigen Bau des ehemaligen Mühlenspeichers lebten sie in Wohngruppen zusammen. „Das waren gleichzeitig ihre Klassenzimmer. Zum Unterricht ist einfach umgeräumt worden, sodass die Kinder die größte Zeit immer im selben sozialen Umfeld aufwuchsen“, erzählt die Professorin. Wer als Jugendlicher das Heim verließ, musste unter großen Schwierigkeiten einen Schulabschluss erwer-

ben, der berufliche Perspektiven ermöglichte.

Kinder galten im Dorf als schwer Erziehbare

Auch der Kontakt zu den Dorfbewohnern blieb auf Ausnahmen beschränkt. Das Kinderheim hatte einen Inselstatus, den Bewohnern haftete der Ruf schwer Erziehbarer an. Das prägte viele von ihnen bis ins Erwachsenenalter. Davon zeugen in der Exposition Zitate aus anonymen Gesprächen. Zum Beispiel Frau L., von 1976 bis 1982 in der Einrichtung, hätte sich einen 10. Klassenab-



Die Luftaufnahme aus dem 20. Jahrhundert zeigt rechts den hohen Speicher der Himmelpforter Mühle. FOTO: MONIKA STREHLOW (REPRO)



Dieter Ott hatte im Heim keine gründliche Schulausbildung. Trotzdem erfüllte er sich den Traum vom Reisen. FOTO: MONIKA STREHLOW



Noch bis zum Freitag, 19. Juli, ist die Ausstellung, die die Schicksale der Heimkinder thematisiert, zu sehen. FOTO: MONIKA STREHLOW

schluss gewünscht. „Also mein größtes Problem war wirklich, im Leben weiterzukommen.“ So musste sie unter schwierigen Bedingungen die Oberschule abschließen und machte „nebenbei“ ihren Facharbeiter als Verkäuferin. Als sie Mutter wurde, war es noch schwieriger alles unter einen Hut zu kriegen. Trotzdem schaffte sie es zur stellvertretenden Teamleiterin einer Firma mit 30 Mitarbeitern.

Die Akteure mussten mit wenigen Fotos auskommen. Sie respektierten, dass sich bis heute nur wenige öffentlich als Heimkind zu erkennen geben wollen. Doch auch mit viel Lesestoff und Kurzfilmen sind tiefe Einblicke in den Alltag der Bewohner und Betreuer, die schulische Situation und Heimentwicklung im Spiegel der Zeit möglich. Den historischen Part lieferte dabei Martin Düspohl. In Berlin hatte der Pädagoge Stadtbezirksmuseen geleitet, war zuletzt Kurator am Humboldt-Forum in Berlin. Düspohl erforschte, dass die mittelalterliche Wassermühle nach einem Brand 1907 als Sägemühle wieder aufgebaut wurde. Seit den 1920er-Jahren wurde von dort mittels Stromgenerator das ganze Dorf mit Energie versorgt. 1941 kaufte der Berliner Magistrat die Immobilie für ein Schullandheim. Zunächst jedoch war sie Erholungsort für Krankenschwestern und ab Juli 1944 Unterkunft für die Hauptbildstelle der deutschen Luftwaffe.

1945 nutzte die Rote Armee das Objekt, später diente es Kriegsflüchtlingen als Unterkunft. 1947 übernahm wieder der Berliner Magistrat das Gebäude. Danach war es Oberschulinternat für die Schulfarm Scharfenberg-Ost, bis dort 1952 das Kinderheim einzog. Nach der Schließung Anfang 2000 stand es lange leer, bis es Tilman Kunowski und Brit Eismann kauften und den Speicher zum Himmelpforter Gästehaus umbauten und im Müllerhaus den Kulturverein Craftwerk e.V. gründeten.

Übrigens hat Dieter Ott seinen Weg auf abenteuerliche Weise gefunden. Als Jugendlicher wollte er die Welt sehen, woran ihn die DDR-Politik hinderte. Dagegen protestierte er mit wochenlangem Arbeitsverweigerung, woraufhin er inhaftiert wurde. „1986 bin ich von der Bundesrepublik freigekauft worden“, erzählt er. Mit 22 Jahren begann er ein Leben als Tramper oder Passagier auf Containerschiffen. Er lernte Nordamerika kennen, war in Alaska, Neuseeland, Malaysia und Australien. Jetzt verdient er seinen Lebensunterhalt mit Kleingewerbe, Seilknoten-Shows und Kinderprogrammen.

Das Berliner Kinderheim in Himmelpfort: Mühle Himmelpfort, Stolpseestr. 2, freitags und sonntags von 15 bis 18 Uhr, sonntags von 11 bis 15 Uhr, bis 19. Juli; geplant ist, die Präsentation barrierefrei zugänglich zu machen, dann wird sie bis September verlängert; Anmeldungen für Gruppen unter Telefon 0151 41468400.